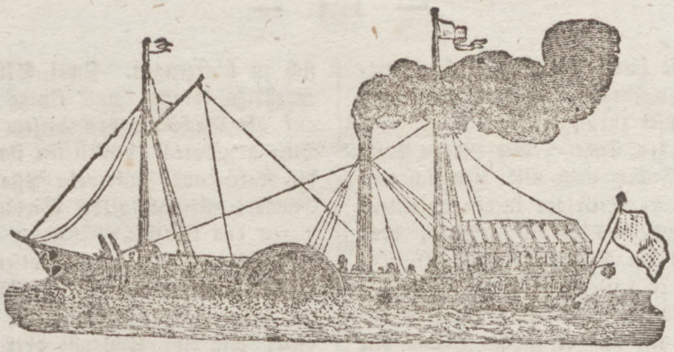
№ 17.

Donnerstag,
am 8. Februar
1838.



Von dieser den Interessen der Provinz, dem Volksleben und der Unterhaltung gewidmeten Zeitschrift erscheinen wöchentlich drei Nummern. Man abonnirt bei allen Postämtern, welche das Blatt für den Preis von 22½ Sgr. pro Quartal aller Orten franco liefern und zwar drei Mal wöchentlich, so wie die Blätter erscheinen.

Das Dampfboot.

Allgemeines humoristisches Unterhaltungs- und Volksblatt für die Provinz Preussen und die angrenzenden Orte.

Die Marron-Neger.

Don Joao Alvar Zomar y Cabelhos, aus dem Dorfe Pinheiro in dem Distrikte Lamego, der zu der Provinz Beira gehört, hatte sich im Jahre 1820 auf der Insel St. Jean niedergelassen. Mit den Pflanzungen, die er anlegte, war er sehr glücklich. Er hatte mit geringen Mitteln angefangen, und besaß doch schon 1825 150 Neger, 12 Kühe und 60 Schaafe. Den größten Theil seiner Sklaven verwandte er zum Anbau des Kafé's und Zuckers. Mit diesem gewöhnlichen Erwerbszweige der Pflanzer, verband Don Joao noch einen andern; er hatte auf seinem Gebiete das Steinleberkraut entdeckt, aus dem man einen bekannten Farbestoff erhält; mit dem Anbau dieser Pflanze, die ihm bedeutenden Gewinn einbrachte, beschäftigte er die übrigen Schwarzen. Den Europäer hatte er bis jetzt nicht verläugnen können. Noch verfuhr er gegen seine Sklaven nicht mit jener unnachsichtlichen Strenge; das Höchste waren 15 Hiebe, die man ihnen wegen Dienstvergehen ertheilen durfte; oft ließ er es bei 5 oder 6 bewenden. So war der Nutzen, den er aus ihren Arbeiten zog, nicht so groß, als er hätte sein können; überdieß waren die meisten sehr jung, und gewöhnten sich nicht leicht an jenen unbedingten Gehorsam, der doch zum Gedeihen einer solchen Pflanzung unumgänglich nothwendig ist. Endlich, am Schlusse des Jahres 1825, nahm er die Tochter eines reichen Colonisten zur Frau und mit ihr alle die Strenge an, die ein Pflanzer in diesen Gegenden handhaben muß. So gut die Handelsgeschäfte Don Joao's stets von Statten gingen, so groß war das häusliche Unglück, das ihn betraf und seinen Sinn von Tag zu Tag finsterer und strenger machte. Er verlor mehre Kinder. Das Letzte, das ihm entrissen wurde, war 2 Jahre alt, als es unter schrecklichen Zuckungen dahinstarb. Der Arzt, der zu spät herbeikam, gab Vergiftung als Ursache an. Das Kind hatte eine giftige Mandel gegessen. Ein Neger hatte ihm diese Frucht gegeben. Umsonst berief sich derselbe darauf, daß er die tödtliche Eigenschaft der Mandel nicht gekannt, daß er sie dem Kinde nur, der wunderschönen Form wegen, zum Spielen geschenkt habe, besonders, da ihn dasselbe so dringend darum gebeten; vor einigen Tagen habe er ihm eine Wasserlimone verweigert und nicht weniger als 20 Peitschenhiebe deßwegen erhalten. Einer ähnlichen Strafe habe er entgehen wollen, die ihn unfehlbar getroffen haben würde, hätte das Kind nur eine Thräne vergossen. Alles umsonst; er wurde als Giftmischer zum Tode verurtheilt und in Gegenwart aller Sklaven gehenkt.

Wenige Tage nachher, entflohen 6 Neger, die alle zu mehr oder minder harten Strafen verurtheilt waren, in den Wald, nachdem sie vorher in dem Zuckerrohre und ihren Hütten Feuer angelegt hatten. Ihre Verfolgung war vergeblich; kein Weißer drang zu den Orten, in die sie sich zurückgezogen; sie lachten aller Nachforschungen. Nur des Nachts verließen sie ihre Schlupfwinkel, um auf einigen Maisfeldern zu fouragiren; Raub und Diebstahl verriethen einzig ihr Dasein. Man verdoppelte endlich die Wachsamkeit, und sie wagten es nur selten, sich zu zeigen. So verfloß ein Jahr, ohne daß neue Räubereien vorgefallen

wären. Man vermuthete, die immerwährende Aufmerksamkeit, die man ihnen schenkte, werde sie ermüdet und sie sich in einen andern Theil der Insel zurückgezogen haben.

Der Winter 1832 ging zu Ende. Der Regen hatte aufgehört, doch waren die Felder noch nicht gänzlich von der Sonne aufgetrocknet; es war Frühjahr in den Colonien. Joao hatte einen jungen Neger aus Benin gekauft, der, gegen alle Gewohnheit, weder ein König, noch ein Fürstensohn sein wollte. Seine Eltern hatten ihn Longuim Beirou (d. i. meine Sprache) genannt; nach seiner Ankunft auf der Insel hatte man ihn getauft, und er führte seitdem den Namen Adonado. Er schien ziemlich gutmüthiger Natur zu sein und suchte auf alle mögliche Weise die Gunst seines Herrn zu gewinnen. Das beabsichtigte er ohne Zweifel auch, wenn er im Schatten einer Latane, während er die Heerde hütete, mit Verfertigung eines Korbes aus Arrouba-zweigen für das Töchterchen Don Joao's sich beschäftigte. Der Letztere war nämlich noch ein Mal Vater geworden. Joao hatte seither so viel Unglück mit seinen Kindern gehabt; er wollte nur ein Mal dem Mißgeschicke, das ihm auf der Ferse folgte, entgehen, befahl daher seine Tochter dem Schutze des Himmels, und that sie bis zu ihrem zehnten Jahre unter die Obhut unserer lieben Frauen zu Guadeloupe in Mexiko. Isabelle war der Gegenstand seiner zärtlichsten Liebe.

Adonado gelangte indeß nicht zum Ziele seiner Wünsche. Mag nun die Aufmerksamkeit, die er der erwähnten Arbeit schenkte, ihn an der gehörigen Bewachung der Heerde verhindert haben, oder war es wirkliche Nachlässigkeit von ihm, kurz, eines Tages zählte man die Schaafe nach, und es fehlte ein Stück. Ueber Adonado wurde die strengste Züchtigung verhängt; selbst die Portion Fleisch, die er wöchentlich erhielt, ward ihm genommen. Adonado paßte einen ganzen Monat lang sehr genau auf, und doch fehlte nach dieser Zeit abermals ein Stück, ohne daß man sich erklären konnte, wie dasselbe weggekommen sei. Man suchte rings herum nach; man fand keine Spuren, daß das Schaaf etwa von einem wilden Thiere zerrissen worden wäre. Adonado ward dieses Mal noch viel härter gezüchtigt und von der Zeit an zu schweren Arbeiten verwandt, die Heerde aber der Bewachung eines andern Sklaven anvertraut, der besser Acht gab, oder glücklicher war, und dem wirklich nie ein Stück fehlte.

Adonado hatte Alles angewandt, wieder zu Gnaden zu kommen; Isabelle hatte ihn am liebsten gewonnen, da er sich besser, als die Uebrigen, ihren kindlichen Launen anbequemte und sehr oft mit ihr spielte. Auf ein Mal, eines Abends, waren Adonado und Isabelle verschwunden; man rief nach ihnen, es erfolgte keine Antwort. Man suchte überall; die armen Eltern waren durch Nichts zu beruhigen und untröstlich. Man suchte die ganze Nacht hindurch mit Fackeln in der Umgegend; man rief unaufhörlich: Isabelle! nur das Echo gab den Namen zurück. Sobald der Tag graute, bewaffnete sich Joao, entschlossen, jeden Busch bis an das Ende der Insel zu untersuchen, um entweder sein Kind wieder zu finden, oder von seinem Tode wenigstens sich zu überzeugen. Zwei Sklaven, auf deren Ergebenheit er zählen konnte, und einige benachbarte Colonisten, die auf die Nachricht von diesem Unfalle ihm alsbald thätige Hilfe angeboten, begleiteten ihn. Zuerst durchstöberte man die Kafé- und Zuckerrohr-Pflanzungen; nirgends fand sich Etwas. Einige gelbe Schlangen, die man aufscheuchte, waren das Einzige.

Ueberall war man gewesen; jetzt mußte man sich noch in das Dickicht begeben, wo die Lianen sich von allen Seiten so ineinander verschlingen, daß man, um durchzukommen, wie eine Schlange oder ein Marron-Neger kriechen muß. Jeden Schritt muß man sich mit dem Messer bahnen, um das Gestrüppe, in das man sich verwickelt, zu durchhauen und gegen die Schlangen sich zu schützen, die aus den Sinnpflanzen hervorschießen, oder von den Zweigen, die man abgeschnitten, auf Einen fallen. Bald stieg man durch Schluchten, bald erkletterte man die steilsten Felsen. War man so unvorsichtig, einen Stein, auf den man trat, von der Stelle zu rücken, so kamen augenblicklich ganze Schaaren giftiger Vielfüßler zum Vorscheine, und gegen die konnte man sich noch am Leichtesten schützen.

Alle Verstecke dieser Wildniß zu durchforschen, ging über die Kräfte eines Europäers; noch vor Abend waren fast sammtliche Pflanzer nach Hause gegangen; Joao war mit seinen Negern allein. Nur die Liebe zu seiner Tochter war im Stande, ihm den Muth zu einem solchen gefährlichen Unternehmen einzuflößen. Seine Füße waren ganz wund und seine Hände von den Stichen der Muskitos aufgeschwollen. Noch hatten sie Nichts entdeckt, und schon rückte zum dritten Male die Nacht heran, der bekanntlich in diesen Gegenden keine Dämmerung vorangeht. Schon wollten sie aus Zweigen ein Obdach für die Nacht bauen, als sie in einiger Entfernung Licht bemerkten. Sie gingen bedächtlich darauf zu, und waren bald bei drei Schwarzen, die um ein großes Feuer sich gelagert hatten. Neben ihnen lag ein Haufen Reis und Kokosnüsse. Am Rande des Feuers stand ein Topf mit Palmkohl.

Eine alte, häßliche, dürre Negerin war die einzige Person, welche stand. In ihre krausen, verwirrten Haare hatte sie einige Bänder geschlungen, die einst roth gewesen waren; in den großen Ohren trug sie Muscheln, die ihr bis auf die Schultern hingen. Um die welken Brüste schlotterte eine Kette von Akennesbeeren, von denen jede, beim Scheine des Feuers, einem Blutstropfen auf ihrer schmutzigen, runzeligen Haut glich. Ein Täfelchen mit unverständlichen Charakteren vollendete den sonderbaren Anzug. Ihr Mund schäumte, ihre Augen waren klein und kraß; sie sprach sehr lebhaft, und ihre Umgebung bewies ihr die größte Aufmerksamkeit. Besonders war einer von den Negern durch die Worte der Rasenden sichtbar erschreckt; an ihn richtete sie auch alle Drohungen und Flüche. Er stand auf. Es war Adonado! Ihn sehen, auf ihn losstürzen, ihn packen, zu Boden werfen, war für Don Joao das Werk einer Sekunde. „Mein Kind! mein Kind! Wo hast Du mein Kind!“ rief er Adonado zu, und setzte ihm das Knie auf die Brust und den Dolch an die Kehle. (Schluß folgt.)

Reise um die Welt.

(Korrespondenz aus St. Petersburg. Den 30. Januar 1838.)
(Schluß.)

Mit unserer Eisenbahn geht es jämmerlich, wie vorher zu sehen war; die Actionaire verlieren Haare und Bart dabei. Die 26 Werst kosten 5 Millionen Rubel, und das ist zu viel für bloße Spazierfahrten. Herr v. Gerstner geht nun davon, weil er genug hat. — — Am Abende des 29. Decbr. v. J. ereignete sich die unglückliche Feuersbrunst im Palais; ich hatte den Abend einige Freunde bei mir; als wir um 11 Uhr zum Abendessen gehen, bemerkte Einer von uns, daß der Himmel gerade vor unsern Fenstern geröthet sei. Anfangs beachteten wir das eben nicht sehr; dergleichen passirt hier wohl zuweilen, zumal im Winter. Nach etwa einer Viertel-Stunde blicke ich abermals durch's Fenster und sehe, daß dicke Rauchwolken sich über unsere Straße wälzen, das Feuer mußte also nahe sein. Auf eingezogene Erkundigungen hörten wir denn die furchtbare Nachricht. Nun eilten wir sämmtlich auf den Schloßplatz. Das war ein gräßlich-schöner Anblick; das ganze Dach des Riesengebäudes stand bereits in Feuer, doch loderte die Flamme noch nicht hoch auf, erst nach einer Stunde wirbelten mächtige Feuersäulen zum Himmel empor, Gerettet ist sehr viel, Alles, was leicht transportabel war, doch ist der Verlust ungeheuer. Das Unglück war sehr groß, weil in dem ganzen großen Viereck keine einzige Brandmauer war. Die Eremitage, durch eine Brandmauer geschützt, ward, nebst all ihren herrlichen Kunstschätzen, unversehrt erhalten, so auch eine Ecke, von sieben Fenster Fronte, nach der Newa zu wo sich ebenfalls eine Brandmauer vorfand. Auch der untere Stock ist unversehrt geblieben, da er gewölbt ist, nur an einer einzigen Stelle drang bei einer Treppenverbindung das Feuer durch, ward aber bald gelöscht. Am 30. Mittags brannte die Bell-Etage, nach dem Generalstabe, lichterloh, namentlich schlug die Flamme aus den Fenstern der Zimmer der Kaiserin Mutter hell empor. Ueber die eigentliche Entstehungsart des Feuers ist man noch immer nicht im Klaren, und wird auch wohl schwerlich dazu gelangen. So viel ist ausgemacht, daß die Aufsichts-Behörde die Hauptschuld trägt, denn schon mehre Tage vor dem Feuer hatte man Rauch gespürt, ohne der Ursache nachzuforschen. Zu bedauern ist, daß so viele Menschen, namentlich Soldaten, dabei umgekommen sind; die Kerle waren nicht aus dem Feuer herauszubekommen. Einen großen Wandspiegel war der Kaiser genöthigt, eigenhändig zu zerschlagen, da die Soldaten bei der augenscheinlichsten Gefahr nicht davon abstehen wollten, ihn zu retten. — Drei Tage lang war der Himmel des Nachts geröthet und vierzehn Tage lang brannte es im Innern. Die äußern Mauern stehen unversehrt, im Innern wird der Schutt aufgeräumt und im Laufe eines Jahres soll wieder Alles in Ordnung sein. Die Kaufmannschaft und der Adel boten am Tage nach dem Unglücksfalle dem Kaiser bedeutende Summen an, welche er aber abgelehnt hat, mit der Aeußerung: „es werde ihm lieb sein, wenn sie zwei Säle einrichten wollten; davon solle der eine denn „Saal der Kaufmannschaft," der andere „Adelssaal" genannt werden. — An demselben Abende des 29. Decembers waren noch 3 Feuersbrünste in der Stadt, darunter die im Galeerenhafen die bedeutendste, indem dort fünf Häuser abbrannten. Der Kaiser schickte sogleich den Thronfolger hin; sonst ist er immer selbst bei dem Brande gegenwärtig, ja er kommt sogar von Zarskoe Selo oder Peterhof in die Stadt, wenn der Brand bedeutend ist, und ermuntert durch seine begeisternde Gegenwart zum Beistande und zur Rettung. — — Vor einigen Wochen machte ich hier zufällig die Bekanntschaft eines ehemaligen Elbinger Gymnasiasten, eines gewissen Groß, der hier geheirathet hat, und sich in Petersburg häuslich niederzulassen gedenkt. Er ist Musiker, Violoncellist, hat sich in Berlin gebildet und spielt ausgezeichnet brav. Er erzählte mir, unter Anderm, daß dort, bei Gerhard, Danziger Gegenden, von E. Meyerheim, erschienen sind, die sehr gut sein sollen. Jetzt habe ich bereits mehre Blätter davon gesehen, und mich sowohl über die Wahl der dargestellten Gegenden, als über die gute Ausführung der Lithographien gefreut. Mögen die Bestrebungen jener geachteten Buchhandlung auch bei Ihnen und nicht bloß hier in der Ferne gebührende Anerkennung finden. — — Mad. Tourniaire ist hier, und belustigt das Publikum, theils durch ihre Vorstellungen, theils durch die schönen deutschen Ankündigungszettel, die sie herumschickt. Da heißt es z. B. „Heute Abend wird die Gesellschaft alle Stellungen der Akademie der Künste und Wissenschaften nachmachen." Vom Rhinoceros heißt es: „Kein Löwe, Tiger, Leopard, oder sonst ein eisernes Instrument oder Kugel kann ihm was anhaben, denn es kommt aus der heißesten Scene. Vor 18 Jahren wurden von dem berühmten Preuß. Professor Lichtenstein in Berlin 20,000 Thlr. für dieses merkwürdige Thier, welches seit Hundertjahreszeit nicht nach Europa gebracht worden, geboten, um es wahrscheinlich auf der Pfaueninsel, zwischen Berlin und Potsdam, zu halten." — — Einen närrischen Winter haben wir dies Mal. Derselbe stellte sich erst Ende Decembers ein. Glücklicherweise schneite es den zweiten Tag darauf einige Stunden hindurch, aber bei heftigem Winde, und seitdem ist auch nicht der mindeste Schnee gefallen, außerhalb der Stadt ist gar keine Bahn. Die Diligence nach Moskau geht auf Rädern, in den Straßen hier geht es zu Schlitten, aber jämmerlich, an manchen Stellen auf den bloßen Steinen. Dabei haben wir strenge, anhaltende Kälte, selten unter 15°, häufig über 20° R. Doch macht die Taglioni hier Manchen die Köpfe warm, und hat eine außerordentliche Einnahme; ihr erstes Benefiz hat ihr einige 20,000 Rubel eingebracht. — Doch genug für dies Mal.

Berichtigung. Durch ein Versehen ist in der vorigen Nummer in dieser Korrespondenz der Name „Barrot" anstatt „Parrot" gedruckt worden.

(Korrespondenz aus Posen. Ende Januar 1838.)

In meinem letzten Berichte habe ich von der Physiognomie unserer Stadt gesprochen, doch der großartigen Festungsanlagen zu erwähnen vergessen, die ihres Gleichen suchen dürften; indessen mögen wohl noch ein Paar Lustern verstreichen, ehe es mit ihnen zu Ende kommt. Der Erbauer derselben, Major von Prittwitz, ist ein genialer Mann, ein Mann von ausgebreitetem Wissen, der dazu berufen sein möchte, noch ein Mal eine Rolle in unserer Armee zu spielen, d. h. wenn's losgeht, was freilich noch in nebelgrauer Ferne zu liegen scheint. Solcher Männer haben wir überhaupt hier mehre, ich nenne nur den kommandirenden General, Herrn v. Grolman, auf den sich wohl im Dringfalle alle Blicke richten dürften; ferner einen Ober-Officier, der sogar griechisch spricht, aber auch ein gewaltig vornehmes und gelehrtes Gesicht macht, und Andere. Doch ich breche hier ab, um noch Etwas über das Leben in Posen, zunächst über das materielle und sociale, dann über das geistige, zu sagen.

(Fortsetzung folgt.)

∴ Die „Wiener allgemeine Theaterzeitung und Originalblatt“ fährt in ihrer sanften Fahrt, nachdem sie aus dem Dampfboote, ohne die Quelle zu nennen, Mehres nachgedruckt hat, (z. B.: Die Anekdote von dem Schauspieler und Recensenten, welche die Breslauer Zeitung zuerst dem Dampfboote entnahm, neuerfundene Dampfmaschinen u. s. w.) gegen dasselbe deßhalb los, weil darin gestanden: das Danziger (nicht das Leipziger) Theater-Publikum hätte viele schöne Gelegenheiten etwas auszupfeifen, ungenutzt vorüber gehen lassen. „Skandal ist das Lebenselement jener Blätter“ meint die gute Theaterzeitung; der ich nur sagen muß, daß das Dampfboot keinesweges von Skandal lebt, sondern von dem Streben und Ringen der Redaction nach dem Besten; daß es sich dadurch einen achtbaren Leserkreis weit und breit erworben hat, und nicht durch übertriebenes Selbstlob und Herabsetzung Anderer zu glänzen strebt! — Eine Theaterzeitung sollte übrigens nur die Sache würdiger Schauspieler führen, nicht aber solcher, die, beim Mangel alles Sinnes für Kunst das Publikum nur verhöhnen! — Merken Sie Sich das, Fräulein Theaterzeitung.

∴ Die Beerdigung eines Holländers ist in dem Maße kostspieliger, als er später am Tage begraben wird. Erfolgt die Bestattung nach zwei Uhr, so kostet sie 25 Gulden, nach drei Uhr, 100 Gulden, und noch später das Doppelte dieser Summe. Woher diese sonderbare Sitte stammt, darüber kann man keine Auskunft erhalten. Wenn der Leichenzug vorbei ist, so machen die Leidtragenden der Wittwe oder den nächsten Angehörigen des Verstorbenen ihre Aufwartung und werden mit Liqueur bewirthet. Dann bleiben die Verwandten und intimsten Freunde der Familie zu einem Gastmahle im Sterbehause; man leert volle Becher auf das Andenken des Verblichenen und auf die Gesundheit der Hinterbliebenen, bis aller Schmerz, statt im Weinen, in Wein aufgelöst ist. Dann werden die Stadtmusiker gerufen, die Wittwe eröffnet den Tanz, und die Festlichkeit dauert (doch wohl nur bei dem gemeinen Manne?) bis zum Morgen. Der Unfug dieser Leichenfeste wurde vormals so weit getrieben, daß man sie in der Provinz Oberyssel ausdrücklich untersagte. — Ist Jemand krank, so wird vor der Thüre ein Papier angeklebt, das ein tägliches Bulletin über das Befinden des Patienten enthält; gilt der Anschlagzettel einer Wöchnerin, so versieht man ihn mit zierlichen Rändern. Bei Gelegenheit einer Hochzeitsfeier theilt man keine Brautkuchen aus, wie in England, sondern die Neuvermählten schikken an ihre intimen Freunde zwei Flaschen Wein, gewöhnlich alten Rheinwein, mit Zucker und Gewürzen vermengt. An den Flaschen prangen Bänder und Liebesknoten.

∴ Man schreibt aus Windsor: Der gänzlich zugefrorene Fluß Serpentine war am 13. Jan. mit Spaziergängern und Schlittschuhläufern bedeckt. An den Ufern waren Restaurationen und Kaféhäuser errichtet, und gegen 4 Uhr zählte man auf dem Eise, so wie an den Ufern 11- bis 12000 Personen. Plötzlich vernahm man ein Krachen, und Schreckensgeschrei ertönte in der Ferne. Vierzig Personen waren unter dem Eise versunken. Schon war es gelungen eine junge Dame zu retten, als durch die Menge Neugieriger, die sich um das Schiff der Gesellschaft der Menschlichkeit gedrängt hatten, das Eis brach, und zwanzig Personen verschwanden. Dreizehn Personen gelang es, wieder auf das Eis zu steigen, aber fünf andere wurden in einem Zustande gänzlicher Gefühllosigkeit hervorgezogen. Unverzüglich in warme Bäder gebracht, kehrten drei derselben wieder in's Leben zurück, aber bei einem 17jährigen Mädchen und einem 45jährigen Irländer war alle Pflege vergeblich. Man fürchtet, daß noch andere Personen, deren Zahl man nicht kennt, die Opfer dieses unglücklichen Ereignisses geworden seien. Einer der Leute der Gesellschaft der Menschlichkeit ist nicht wieder zum Vorscheine gekommen, und im Flusse ward ein Hut gefunden, der noch nicht zurückgefordert worden ist.

∴ In Deutschland existirt ein Dorf, das in gewissen Fällen vier Staaten angehört. Es ist das Dorf Dinnstädt. Dasselbe ist theils Altenburgisch, wo es unter das Amt Cahla, unter die Orlamündischen Pfarrgerichte, unter die Gerichte zu Eisenberg und die zu Niederkrossen gehört; theils Weimarisch, zum Neustädter Kreis, unter die Gerichte zu Oppurg gehörig; theils Preussisch, unter das Amt Ziegenrück, und zwar zu dem Gerichte zu Rahnisch gehörend; endlich aber auch Koburgisch, unter die Gerichte zu Schlettwein gehörig. Altenburg behauptet die Obergerichtsamkeit, auch stehen unter Altenburg die Gemeindesachen; das übrige gehört unter das Orlamünder Burggericht. Nach dem Weimarschen entrichtet es die Abgaben; Kirche und Pfarrer gehören unter Ziegenrück, sind also preussisch.

∴ Bei einem kürzlich in Berlin stattgefundenen Maskenballe kamen unter Andern auch folgende pikante Verse in Umlauf:

Nicht verrathen.

Meinst Du, o Maske, daß ich nicht wüßt'
Wer von Deinen Freunden Dir der liebste ist?
Er vertraute mir's selbst, unter'm tiefsten Siegel
Der Verschwiegenheit; — es ist Dein Spiegel!
Sei nur nicht bang', es soll's Niemand erfahren,
Die Freundschaft legt sich auch mit den Jahren.

Fibelvers.

Um Sokrates Gattin zu sein,
Fehlt Dir der Sokrates allein!

Ungeschminkt.

Geh' weg, geh' von mir, falsche Schöne!
— Ei sprich, was ist denn falsch an mir? —
Dein Herz, Dein Schwur, Dein Haar, die Zähne, —
Die Galle nur gehöret Dir.

∴ Grillparzer hat ein neues Stück geschrieben, unter dem Titel: Wehe dem, der lügt! — Friedrich Halm ein neues Drama: Himelda; — Oehlenschläger ein neues Trauerspiel: Sokrates.

Hierzu Schaluppe.

Schaluppe zum Dampfboot

№ 17.

am 8. Februar 1838.



Inserate werden à 1½ Sgr. für die Zeile in das Dampfboot aufgenommen. Die Auflage ist 1300 und der Leserkreis des Blattes in fast alle Orte der Provinz und auch darüber hinaus verbreitet.

Provinzial-Korrespondenz.

Marienwerder, den 4. Februar 1838.

Heute soll es mein erstes Geschäft sein, die Wunden, die ich in meiner Mittheilung vom 6. v. M. unbewußt unserer Bürgerschaft geschlagen habe, so gut es geht, wieder zu heilen. Ich habe nämlich dort die Thätigkeit und Umsicht der hiesigen Beamten beim Brande des v. F—schen Hauses gelobt, dabei aber nicht mit einem Worte der Bürgerschaft gedacht. Dies, so wie die Anführung eines dabei lebensgefährlich beschädigten jungen Mannes, hat eine öffentliche Mißbilligung in No. 9. unserer Mittheilungen zur Folge gehabt, und die Aufforderung, mich zu rechtfertigen. Sie werden es wohl gütigst gestatten, daß ich die verlangte Ehrenerklärung an Bord Ihres Dampfbootes niederlege, um mit frischem Winde solche anhero zu spediren. Die Last ist leicht; sie enthält nur das offen herzige Geständniß, die Wirksamkeit der hiesigen Bürger beim Löschen des gedachten Brandes, wenn auch nicht grade übersehen, so doch auch nicht so außerordentlich gefunden zu haben, um solche auszeichnen zu können. Indeß will ich meine guten Mitbürger darum nicht tadeln. Es war Nacht, eine Kälte von 10° R., die Spritzen waren, wie gesagt, eingefroren; ebenso war das Wasser in den nahen Flüssen und Wasserbehältern bis auf den Grund gefroren; alles Widerwärtigkeiten, welche der sonst rühmlich bekannten Thätigkeit und Umsicht unserer ehrenwerthen Bürgerschaft, dies Mal Abbruch thaten. Möge dieselbe in dieser Ehrenerklärung volle Genugthuung finden. Warum aber die Nachricht von dem beschädigten, jungen Manne, den ich leider nicht näher zu bezeichnen weiß, verdächtigen? — Derselbe soll zwar, wie ich höre, jetzt gänzlich wiederhergestellt sein; damals hielt man ihn aber doch wirklich für sehr krank. Dies versicherte mich wenigstens ein sonst sehr glaubwürdiger Mitbürger, auf dessen Auctorität ich diese Nachricht an Bord des Dampfbootes gebracht habe. Genug davon! — Jetzt gehe ich zu einer Begebenheit über, die an eine inhaltschwere Vergangenheit mahnt, — das Erinnerungsfest der Freiwilligen, aus den Kriegsjahren 1813—15, wurde zum ersten Male hier gestern solenniter begangen. Da ich schon in meinem letzten Berichte von den Ordnern und den Vorbereitungen gesprochen, so bemerke ich zur Vervollständigung desselben nur noch, daß 108 Theilnehmer unterzeichnet hatten, und daß, da hier keine Garnison steht, das nöthige Militair von Marienburg erboten war. Jetzt zur Sache. Die Retraite und der große Zapfenstreich am Vorabende machten das Volk auf die Begebenheit des folgenden Tages aufmerksam, die zahlreiche Volksmasse, welche dadurch herbeigerufen wurde, versinnbildete die Theilnahme an jener großen Weltbegebenheit, und insonderheit das Herzuströmen zu den Fahnen des Vaterlandes, nach dem vor 25 Jahren erfolgten Aufruf des Königs. Begeistert für König und Vaterland, erwartete Jung und Alt den kommenden Tag, um sich zu erlaben an dem Anblick derjenigen, die einst für die Freiheit, für die Selbstständigkeit des theuern Preußenlandes, für den sichern Heerd ihrer Brüder Gut und Leben willig zum Opfer zu bringen geneigt waren. — Ganz militairisch weckte gestern mit Sonnenaufgang die Reveille der verschiedenen Truppengattungen, mit Hörnern, Trompeten und Trommeln die Krieger, die, ihr früheres Bivouac mit dem weichen Flaum vertauscht hatten u. sich noch gemächlich in dem süßen Bewußtsein dehnten, dies Mal werde der Feind sie nicht wieder überrumpeln. Um 9 Uhr verkündigten 25 Kanonenschüsse den Anfang des Festes, und mit dem letzten Schusse ertönte vom Thurm herab mit Posaunen das Lied: Nun danket alle Gott. Um 11 Uhr geschah die Vergatterung für die Infanterie, für die Kavallerie wurde das Signal zum Ausrücken gegeben. Die Freiwilligen versammelten sich auf dem Rathhause und empfingen dort die Festordnung. 13 Kanonenschüsse begleiteten darauf die Freiwilligen zu einem Dankfeste gegen Gott für die Begeisterung in jenen Tagen der Gefahr, für den verliehenen Sieg und für jede seitdem empfangene Lebensfreude. In der hiesigen Domkirche empfing der Zug ein Präludium der Orgel, mit Pauken und Trompeten. Nachdem die Vaterlandsvertheidiger sich am Altare geordnet hatten, stimmte die ganze Gesellschaft das Lied an: Eine feste Burg ist unser Gott; und der Consistorialrath Giehlow gab dem Feste die Weihe, worauf der hiesige Gesangverein das Halleluja von Händel mit ausgezeichneter Präcision vortrug, und nach dem Vater Unser diese kirchliche Feierlichkeit geschlossen wurde. Die Freiwilligen verließen den Dom, in dem vor Menschen, im eigentlichen Sinne des Wortes, kein Apfel zur Erde fallen konnte; die Musik setzte sich an die Spitze des Zuges, und auf das Signal der Fanfare verwandelte ein Jägermarsch die ernste Feier in ein fröhliches Dankfest. Die Freiwilligen, welche dem Festmahle beiwohnen wollten, begaben sich, während der Abfeuerung von 15 Kanonenschüssen, in die dazu ausersehene untere Etage des Langeschen Gasthofes. Bald darauf ward Apell geblasen; die Freiwilligen traten zu Zweien an, und auf das Signal zum Ausrücken, begab sich der Zug, unter Anstimmung des alten Dessauers, in den mit Trophäen festlich geschmückten Speisesaal, um ihre angewiesenen Plätze einzunehmen. Der erste Blick war auf die von dem Kameraden, unserem braven Maler Bockermann, glücklich arrangirte Waffengruppe gerichtet, die eine Glorie darstellte, welche die Büste unseres Hochverehrten Königs umgab, dem zur Rechten die Büste Blüchers, zur Linken die Hardenbergs angebracht waren. Wie glänzte das Auge Aller beim Anblick dieser Gruppe, wie prägte sich das Verlangen auf dem Antlitze eines jeden dieser Krieger aus, sein Blut für den König, für das Vaterland zu verspritzen; aber auch die Thränen der Wehmuth entquoll dem Auge, bei dem Gedanken an Vater Blücher, an Hardenberg und an so manchen Freund des Vaterlandes, der für dasselbe kämpfte und starb. Plötzlich erschallt Trompetengeschmetter, und der Präses, Oberlandesgreichts.Rath,

Freiherr v. Schrötter, eröffnete das Festmahl. Der Moment ist erschienen, wo das gepreßte Herz sich frei und ungezwungen aussprechen, seine Empfindungen mittheilen und an den gleichgestimmten Tönen seiner Kameraden sich erquicken kann. Halt! es ertönt der Parademarsch von Peterson, gespielt beim Einmarsch der Preußen in Paris. Ja, ja! das hatten sich die stolzen Pariser Anno 1812 wohl nicht gedacht, daß, kaum zwei Jahre darauf, das kleine Häuflein Preußen einen Parademarsch in ihrer unüberwindlichen Hauptstadt halten würde. — Das Lied: der König rief, und Alle Alle kamen; wird gesungen, der Aufruf des Königs: An Mein Volk! vorgelesen, und jetzt der erste Toast: Sr. Majestät dem Könige, dem Vater des Vaterlandes, von dem Präses ausgebracht, worauf das Lied: Heil Dir im Siegeskranz, angestimmt wurde. Wie bebte das Herz vor Freude, bei dem Bewußtsein, Ihn noch zu besitzen, an Dessen Heldenmuth und Weisheit sich die Stürme der Zeit gebrochen, an dessen Milde und Beharrlichkeit sich die Ungewitter zerschellen, die sich über seinem Haupte zusammenziehen. Lange lebe, lange regiere Er! — Der zweite Toast: dem Vaterlande! wurde vom Bürgermeister Nux ausgebracht, das Lied: „Preußens Vaterland; von Thiersch, folgte. An's Vaterland, an's theure schließ Dich an! Dies halte fest! für dieses kämpfe! für dieses stirb! war der Wahlspruch. Für dieses stirb — dies erinnerte an die auf dem Schlachtfelde gebliebenen Kameraden, auf welche, nach dem Gesange der fünf ersten Verse, des Liedes von Oswald: Gedächtnißfeier der für das Vaterland Gefallenen, der dritte Toast vom Regierungs-Rath Ewald ausgebracht wurde, worauf die beiden letzten Verse jenes Liedes folgten. Der Rendant Dittmann hielt, unter seinen versammelten Kameraden, eine Sammlung für hilfsbedürftige Freiwillige, oder deren Hinterbliebene. Das wohlbekannte: Der Dürft'ge weint, o wischt die Thränen, wohlthätig ab, mit milder Hand! ging von Munde zu Munde, und es ward reichlich gespendet. Darauf erhob sich der Major Amtsberg, um den vierten Toast: Blücher! auszubringen. Welche Erinnerungen knüpfen sich an diesen Namen! — Mit Enthusiasmus sang daher die Kameradenschaft das C. Bendersche Lied: Vater Blücher; und immer wieder und wieder hallte der Ausruf: Blücher soll leben! soll im Tode leben! auch in der Brust jedes Preußen unsterblich sein! — Was aber Fürst Blücher durch das Schwerdt dem Vaterlande genützt, das hat die Staatsklugheit des Fürsten Hardenberg und die eben so treue Anhänglichkeit an seinen König und an sein Vaterland in den verhängnißvollsten Momenten nicht weniger gethan. Ihm also der fünfte Toast, ausgebracht vom Regierungs-Rathe Lehmann. Auch Er lebe in dem Herzen jedes dankbaren Preußen. Jetzt das E. M. Arndtsche Lied: Des deutschen Vaterlandes, und viele andere Kriegeslieder, Gesundheiten ꝛc. Inzwischen hatte sich der Abend herabgesenkt, der klare Himmel, mit seinem Sternenheere, in dessen Mitte der mit einer selten schönen Wolken-Glorie (vulgo Hof) geschmückte Mond, mit seinem Silberlichte, glänzte, bot ein freundliches Gegenbild zu der Waffengruppe. Er schien gleichsam dieses schöne Fest mitzufeiern und zu Vergleichungen aufzufordern. Aber er gab auch die natürliche Retraite unsern Kriegern. Es wurde daher das Soldaten-Abendlied angestimmt und der Präses schloß das Festmahl. Großer Zapfenstreich, Schluß-Choral, Illumination des Versammlungs-Hauses. — Sie sehen, mein verehrter Herr Capitain, daß ich bemüht gewesen bin, mit möglichster Umständlichkeit, Ihnen das Geschehene zu melden; allein es ist doch möglich, daß mir, in der Eile, noch Manches entgangen ist. Dies erwarten Sie nächstens von mir, doch fällt mir ein, daß Ihnen die, bei diesem Feste ausgegebene Parole zu wissen, vielleicht angenehm sein möchte; daher lasse ich solche hier wörtlich folgen:

Parole-Befehl.

I.

Wer einen Toast auszubringen, oder den Kameraden eine öffentliche Mittheilung zu machen wünscht, meldet den Gegengenstand des Wortes dem nächsten Ordner, dieser läßt Apell blasen und macht hierauf bekannt, wer das Wort nehmen wird.

II.

Kamerad Dittmann empfängt von den Theilnehmern des Festmahls den bestimmten Kostenbeitrag. Sollte von diesem etwas erübrigt werden, so wird dasselbe der Armensammlung beigefügt und hilfsbedürftigen Freiwilligen gegeben. In der Festordnung des künftigen Jahres wird über die Verwendung der Beiträge Rechnung gelegt werden; auch ist Kamerad Dittman bereit, einem jeden Theilnehmer die Berechnung vorzulegen.

III.

Kamerad Bockermann hat die Dekoration des Fest-Lokals geordnet. Herr Peterson, Vorsteher des hiesigen Gesangvereins, und Herr Organist Kronberger leiten die Musik bei der religiösen Feier; Herr Kantor Kranzin ordnet die Musik bei dem Festmahle. Herr Hofbuchdrucker Kanter hat die Kosten für den Druck der Festordnung und deren Gesänge, zur Unterstützung hilfsbedürftiger Freiwilligen, oder deren Hinterbliebenen, überwiesen. Herr Buchdrucker Harich hat, hinsichts seiner Forderungen, Gleiches gethan. Die Herren Cohn und Meyer hier haben unentgeltlich die Drapperie der Decoration des Fest-Lokals hergegeben. Die militairischen Momente des Festes hat Herr Kreisfeldwebel Klau durch seine Mitwirkung erleichtert. Es ist überhaupt bei der ganzen Anordnung dieses Festes den Ordnern die größte Bereitwilligkeit zu Theil geworden.

X.

Verantwortlicher Redakteur: Julius Sincerus. (Dr. J. Lasker.)

Verlag von Fr. Sam. Gerhard. — Gedruckt in der Wedelschen Hofbuchdruckerei.